

Verwicklungen befreit und sie erfolgreich für ihre eigentliche christliche Aufgabe freigemacht hat. So ist zu hoffen, daß in den großen und leeren Kirchen und Klöstern der alten Stadt Goa¹⁷ wieder die Fülle des christlichen Lebens erstrahlen wird, daß die Christen Goas, aus ihrem Schlaf erwacht, nicht eigensüchtige Bewahrer des Leibes des hl. Franz Xaver, sondern vielmehr lebenschenkende Träger seines Geistes, des Geistes der Nachfolge Christi, sein werden.

ZEITBERICHT

Immer wieder Lateinamerika – Die sowjetische Außenpolitik – Die Auswirkungen des russisch-chinesischen Konflikts auf den Kommunismus in Asien

Immer wieder Lateinamerika

Man hat Lateinamerika „das Land unserer Besorgnis und unserer Hoffnung“ genannt. Vor uns liegen drei neue Studien über den Gesamtkontinent, alle drei verschieden, aber bei allen drei scheint die Besorgnis zu überwiegen.

Die erste ist eine knappe Übersicht, auf reiches statistisches Material gestützt, von Manuel FOYACA SJ im Augustheft der in Bogotá (Columbia) erscheinenden Zeitschrift *Revista Javeriana*, betitelt: *Crisis en nuestra america*. F. beginnt mit der explosionsartigen Bevölkerungszunahme in Lateinamerika (LA). LA hatte 1820 17 Millionen Einwohner, 1900 70 Millionen, 1960 206 Millionen. Der jährliche Bevölkerungszuwachs beträgt in Europa 8 pro Mille, in URSS 17, in USA 18, in Lateinamerika 25. Der Geburtenindex beträgt auf 1000 Einwohner in Europa 24, in Nordamerika 25, in LA 40. Die wirtschaftliche Entwicklung in LA entspricht nicht der Bevölkerungszunahme. In LA sind 53 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft, trotzdem muß LA Lebensmittel einführen, während USA nur 12 % in der Landwirtschaft beschäftigt und nicht nur Lebensmittel ausführt, sondern Produktion stoppen muß. Dieses Mißverhältnis kommt daher, daß in LA die Landwirtschaft großenteils Monokultur ist. Fast in allen Ländern LA.s bildet ein einziges Produkt über die Hälfte der Ausfuhr: Zucker in Kuba, Kaffee in Columbia, Guatemala, Haïti, Brasilien,

¹⁷ Die alte Stadt Goa, die etwa 5 km entfernt von der jetzigen Hauptstadt Goa liegt und nicht größer ist als ein Dorf, darf nicht mit dem Land Goa verwechselt werden.

Costa Rica, Bananen in El Salvador, Panama, Ecuador, Honduras, Schafwolle in Uruguay. Ebenso bei den Mineralien: Petroleum (Venezuela), Kupfer (Chile), Zinn (Bolivia). Wenn die Wirtschaft eines Landes so sehr auf einen einzigen Ausfuhrartikel aufgebaut ist, dann ist sie verwundbar und von der jeweiligen Konjunktur im Ausland abhängig.

Weitaus der größte Teil der Bevölkerung in LA ist arm. Man rechnet als durchschnittliches Jahreseinkommen pro Kopf in LA 300–350 Dollar, in USA 2400 Dollar. Dabei sind aber die Verhältnisse in den einzelnen Ländern in LA sehr ungleich. Das „reichste“ Land ist Venezuela mit 600–700 Dollar Jahreseinkommen pro Kopf. Brasilien, Columbia, Peru haben nur 100–200, Bolivia und Haiti unter 100 Dollar Jahreseinkommen pro Kopf. Dabei steigen die Kosten des Lebensunterhalts rapid, am meisten in Bolivia und Chile. In ganz LA sind von 1953 bis 1960 die Kosten für den Lebensunterhalt um 360 % gestiegen.

Der Gesamtdurchschnitt von 300 Dollar Jahreseinkommen wäre noch nicht so schlimm. Eine vierköpfige Familie könnte mit 1200 Dollar im Jahr bescheiden leben. Aber die Verteilung ist sehr ungleich, nicht nur von Land zu Land, sondern auch innerhalb der Länder. In Venezuela, das den höchsten Einkommens-Durchschnitt besitzt, haben 80 % der Bevölkerung in Wirklichkeit unter 50 Dollar Jahreseinkommen. Im ganzen schätzt man für ganz LA, daß etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung nicht mehr als 50 Dollar Jahreseinkommen hat.

Die soziale Struktur ist ungesund. Die Proletarisierung in Landwirtschaft und Industrie schreitet fort. In den 10 Jahren von 1950 auf 1960 ist die Stadtbevölkerung in ganz LA von 36 % auf 46 % gestiegen. Um die Riesenstädte Rio, Santiago, B. Aires, Caracas, wachsen ungeheure Slums.

Die Sozialgesetzgebung ist in den meisten Staaten von LA gut und fortschrittlich, aber sie wird nicht überall durchgeführt. In LA herrscht tatsächlich Hunger, große Teile der Bevölkerung sind unterernährt. Die Wohnungen sind unzureichend. Von den Landwohnungen werden 80 %, d. h. 15 Millionen als „infrahumanas“ klassifiziert. Es müßten jährlich 500 000 Wohnungen gebaut werden angesichts der Bevölkerungsvermehrung, plus 500 000, um den jährlichen Ausfall zu ersetzen. Statt dessen werden nur 166 000 Wohnungen gebaut. Die ohnehin sehr schlechten Wohnungsverhältnisse verschlechtern sich also immer mehr. Überall fehlt es an Trinkwasser. Man berechnet, daß 90 Millionen kein rechtes Trinkwasser haben. Die Sterblichkeit der Kinder unter 1 Jahr beträgt in LA durchschnittlich 110 ‰, in Brasilien sogar 171 ‰, während sie in USA nur 25 ‰ beträgt. Analphabeten über 15 Jahre sind 40 %, d. h. 74 Millionen. Die Landbevölkerung ist zu 62 % Analphabeten, in einzelnen Ländern ist der Prozentsatz höher, am stärksten in Haiti.

P. Foyaca sieht in all diesen Dingen nicht nur mehr oder minder ungünstige Zustände, sondern er findet (sicher mit Recht), daß das alles einer schnellen Krise zutreibt. Er stellt die Frage: wie hat es so weit kommen können? und findet als Hauptursachen: 1. Mangel an sozialem Sinn bei den Besitzenden. 2. Mangel an Verantwortlichkeit und geradezu Korruption bei den Regierungen. 3. Mangel an Verantwortlichkeit bei den Arbeitenden. 4. Die imperialistische Ausbeutung durch das Ausland, die aber jetzt eine geringere Rolle spielt. Die Ausbeutung durch Spanien und Portugal in der Kolonialzeit kommt jetzt nicht mehr in Betracht. 5. Erst recht ist das Schlagwort unzutreffend, als sei die Kirche an dem jetzigen wirtschaftlichen Elend schuld, weil sie die Gering-schätzung der materiellen Güter gelehrt habe.

Den einzigen Ausweg aus der gegenwärtigen Krise sieht F. in einer gründlichen sozialen Umgestaltung. Es handelt sich darum, einen Weg zu finden zwischen dem „Individualismus“ (Liberalismus) alter Prägung, den es in LA praktisch nicht mehr gibt, und dem „Kollektivismus“ (Kommunismus). Ein solcher Weg wäre der christliche „Solidarismus“.

Gewissermaßen die farbigen Illustrationen zu der Studie Foyacas bietet das jetzt auf Deutsch erschienene Buch von Frank TANNENBAUM: *Lateinamerika. Kontinent zwischen Castro und*

Kennedy. Aus dem Englischen von Erich Gaenschalz. 1963, 196 Seiten, 1 Karte 9,80, Stuttgart, Kohlhammer. Frank Tannenbaum, 1893 in Polen geboren, studierte in Nordamerika, 1927 Dr. rer. pol., dozierte an mehreren Universitäten in Nord- und Südamerika, war häufig mit offiziellen Missionen betraut und bereiste ganz LA.

T. geht von den geographischen Gegebenheiten aus. Die großen modernen Hauptstädte sind isoliert: „Es ist, als lägen die Hauptstadt und das übrige Land in zwei verschiedenen Welten“ (S. 22). Aber auch im übrigen Land sind die einzelnen Gemeinden ohne Verbindung, daher ihr Partikularismus. Die herrschende Rasse sind die Mestizen. Es gibt Rassenvorurteile, aber sie sind geringer als in USA und nirgends rechtlich begründet. Über die Kirche spricht der Nichtkatholik T. mit großer Achtung: „Die Kirche ist eine aktive Kraft im Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft, und ihre Fähigkeit, alles zu durchdringen, hält den Glauben und die Symbole lebendig, die dem Dasein Bedeutung geben“ (S. 54). Interessant sind T.s Ausführungen über die Hazienda (Gutshof, Farm) als soziale Einheit, die früher und stellenweise bis heute Kultur und Politik mitbestimmt. Damit hängt zusammen das in LA überall dringende Agrarproblem. Die unumgänglich notwendige Agrarreform kann aber nicht dadurch gemacht werden, daß man die bisherigen Besitzer hinauswirft und andere hinsetzt. Zu der in LA weithin herrschenden Armut bemerkt T.: „Die Armen in LA sind heute ärmer, auch weil sie mehr Wünsche haben als ihre Vorfahren“ (S. 161). Die Angaben über Schulwesen und Analphabetentum ergänzt er noch durch den Hinweis, daß die Eingeborenen Sprachen in LA viel lebendiger sind, als man sich in Europa gewöhnlich vorstellt. „Mindestens die Hälfte der Bevölkerung von Bolivien, Ecuador, Guatemala und Peru versteht kein Spanisch“ (S. 79). Sehr ausführlich beschäftigt sich T. mit dem Verhältnis Lateinamerika-USA. In LA ist die Politik viel mehr eine persönliche als eine ideologische Angelegenheit. Das wird in USA nicht verstanden. Fehler der USA-Politik war und ist, daß sie nur Kommunismus und Antikommunismus kennen und sich mit allem verbünden, was sie für antikommunistisch halten. USA ist immer für den Status quo, und der ist in LA oft schlecht. T. urteilt sehr scharf über die nordamerikanische Politik, aber auch über Fidel Castro: „Castro hatte alle Mittel zur Verfügung, ein solches (richtiges) Programm voranzubringen ... Dennoch verwarf er alles, um sich in einem politischen Morast zu verfangen, aus dem es jetzt keinen sichtbaren Ausweg mehr gibt“ (S. 163). Für die Zukunft schlägt T. vor: Jede Revolution in LA beginnt damit, daß sie das ausländische Eigentum, also hauptsächlich das von USA investierte Kapital, konfisziert. Die Vereinigten Staaten sollten in Zukunft nicht einfach protestieren, sondern sich ihre Investitionen ratenweise zurückzahlen lassen, etwa durch Steuern auf Exportwaren, aber gleichzeitig die neue Regierung politisch und wirtschaftlich wirksam unterstützen.

Über die Durchführbarkeit solcher Vorschläge müssen die Fachleute urteilen. Jedenfalls ist T. hinsichtlich der Krise LA.s nicht so pessimistisch wie andere. Für ihn scheint es kein unabwendbares Schicksal zu sein, daß LA in Kurzem dem Kommunismus verfällt.

Das dritte Buch, Alfons KIRCHGÄSSNER: *Im katholischen Kontinent*, 129 Seiten und 1 Karte, Frankfurt 1963, Josef Knecht, nennt sich bescheiden: „Notizen von einer Reise durch Lateinamerika“, enthält aber reiches Material. Der Verfasser sieht LA vom Standpunkt der Kirche aus, mit dem Auge des Seelsorgers. Wie wichtig LA für die Gesamtkirche ist, geht aus der Tatsache hervor, daß 33 % aller Katholiken, also ein Drittel, in LA leben. „Daß sich der Kontinent als einziger unter den christianisierten in diesem traurigen Zustand befindet, lastet als Hypothek auf dem Ansehen der Kirche.“

K. bringt die hauptsächlichsten statistischen Angaben ähnlich wie Foyaca und Tannenbaum. Er verhehlt dabei nicht, daß die einzelnen Angaben oft nur auf Schätzungen beruhen. Ausführlicher sind bei ihm die seelsorglichen Statistiken. Während in Europa, das kaum die Hälfte aller Katholiken beherbergt, 66 % aller Priester leben, sind in LA 8,4 % aller Priester, nämlich 37 636, davon

ein Drittel Ausländer. Doch ist der Priestermangel für K. nicht der Hauptgrund für die seelsorglichen Mißstände. „Laienbrüder gibt es relativ weit mehr als in Europa. Die Zahl der Mitglieder weiblicher Kongregationen steigt rascher als die Bevölkerung.“ Auf 2000 Einwohner kommt eine Schwester. „Diese Tatsachen bedeuten eine große Hoffnung für die Kirche.“

Im einzelnen urteilt K. über die seelsorglichen Verhältnisse reichlich negativ. Er ist ein scharfer Beobachter, neigt aber vielleicht etwas dazu, alles, was er gesehen oder gehört hat, nach dem Maßstab der fortgeschrittenen deutschen Seelsorgemethoden zu beurteilen. Dadurch erweckt das ganze Buch den Eindruck einer ständigen Anklage, was sicher nicht in der Absicht des Verfassers liegt. Bei vielen Fakten und Einzelbeobachtungen, die K. ohne Kommentar hinsetzt, denkt sich der Leser unwillkürlich ein „hört! hört!“ oder „unglaublich, aber wahr!“ dazu.

Im übrigen verallgemeinert K. nicht. Aus manchen seiner Angaben geht hervor, daß der Kirchenbesuch stellenweise in LA besser ist als in Europa, ebenso, daß man an manchen Orten in der Feier der Liturgie überaus fortschrittlich ist.

Jedenfalls stellt das Buch dem Verfasser das Zeugnis fleißiger und geschickter Beobachtung aus. Dabei ist es von so ernstem seelsorglichen Willen getragen, daß man es in die Hand jedes europäischen Priesters und interessierten Laien wünscht, damit sie sehen, wie viel hier noch zu leisten ist, aber auch, wie viel hier mit der Hilfe Europas geleistet werden kann.

Die sowjetische Außenpolitik

„Der sowjetischen Außenpolitik waren nach der Revolution von 1917, in großen Zügen gesehen, zwei Hauptaufgaben gestellt: der Vorstoß zur revolutionären Welteroberung, der in Versuchen zum Ausdruck kam, den Ring nichtkommunistischer, an die Sowjetunion angrenzender Staaten gewaltsam zu sprengen; und die ‚aktive Verteidigung‘ der sowjetischen Ausgangsstellung, das heißt die Abschirmung des Kernlandes des Kommunismus gegen Vernichtung durch Krieg oder wirtschaftlichen Druck, was sich je nach Weltlage im diplomatischen Zusammengehen der Sowjetunion mit verschiedenen Gruppen kapitalistischer Staaten äußerte.“ Mit dieser These beginnt Malcolm Mackintosh, Berater für sowjetische Angelegenheiten am Institut für strategische Studien in London, sein Buch über „Strategie und Taktik der sowjetischen Außenpolitik“ (Stuttgart: Kohlhammer 1963, Paperback 12,80).

Nach den mißglückten Revolutionsversuchen in Deutschland und Ungarn sowie nach dem verlorenen Polenkrieg beschränkte man sich unter Stalins Führung zunächst auf die Verteidigung des Staatsgebietes der Sowjetunion.

Der militärische Sieg im 2. Weltkrieg gab der Sowjetpolitik wieder eine Wendung zur Expansion, und man beschloß, den Kampf gegen den Kapitalismus allgemein und sogar gegen die eigenen Verbündeten fortzusetzen. Europa und Asien wurden nicht als Gebiete des Aufbaus betrachtet, sondern als Stützpunkte, von denen aus man Expansion treiben konnte und zugleich die Sicherheit des sowjetischen Staatsgebildes gesichert sah.

Zunächst wurden die an die Sowjetunion grenzenden Staaten unter kommunistische Kontrolle gebracht, der Reihe nach Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, und zugleich tastete man an den neuen Grenzen Rußlands die weichen Stellen ab, so z. B. in Nordpersien, wo man 1945 versuchte, das persische Aserbeidschan vom übrigen Land abzutrennen. Man setzte die Türkei durch Gebietsforderungen unter Druck. Und es besteht kein Zweifel, daß die Sowjetunion letztlich auch hinter den Partisanenkämpfen Griechenlands stand. Eine Schlappe erlitt die sowjetische Außenpolitik in Jugoslawien, wo sie sich ausgesprochen ungeschickt benahm.